

CHRISTIAN GUDE

Homunculus

Kriminalroman

Original

GMEINER



CHRISTIAN GUDE
Homunculus

FEHLFUNKTION Technische Universität Darmstadt. Ein Team hochspezialisierter Informatiker und Ingenieure arbeitet an einem geheimen Projekt, finanziert von der japanischen Nakatomi Corporation. Ihr Ziel: die Entwicklung des weltweit leistungsfähigsten und intelligentesten humanoiden Roboters.

Bei der feierlichen Verabschiedung des Landespolizeipräsidenten im neuen Darmstädter Kongresszentrum »Darmstadtium« wird der Android erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Doch die Veranstaltung endet im Fiasko: Vor über 500 Gästen gerät die Maschine außer Kontrolle, ein Hochschulprofessor stirbt auf der Bühne – und Kommissar Rünz hat einen neuen Fall.



Christian Gude wurde 1965 in Rheine/Westfalen geboren. Er studierte Geografie in Mainz und lebt heute in Darmstadt. Für ein international operierendes Consulting-Unternehmen arbeitet er als Marketingexperte. Mit dem Kriminalroman »Homunculus« setzt er seine erfolgreiche »Kommissar Rünz«-Serie fort.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Binärcode (2008)

Mosquito (2007)

CHRISTIAN GUDE
Homunculus
Der dritte Fall für Kommissar Rünz

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2009 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2009

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung / Korrekturen: Katja Ernst / Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Gabi Moisa / Fotolia.com
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-1013-0

Homunculus

[lat.: »Menschlein«] künstlich erzeugter Mensch

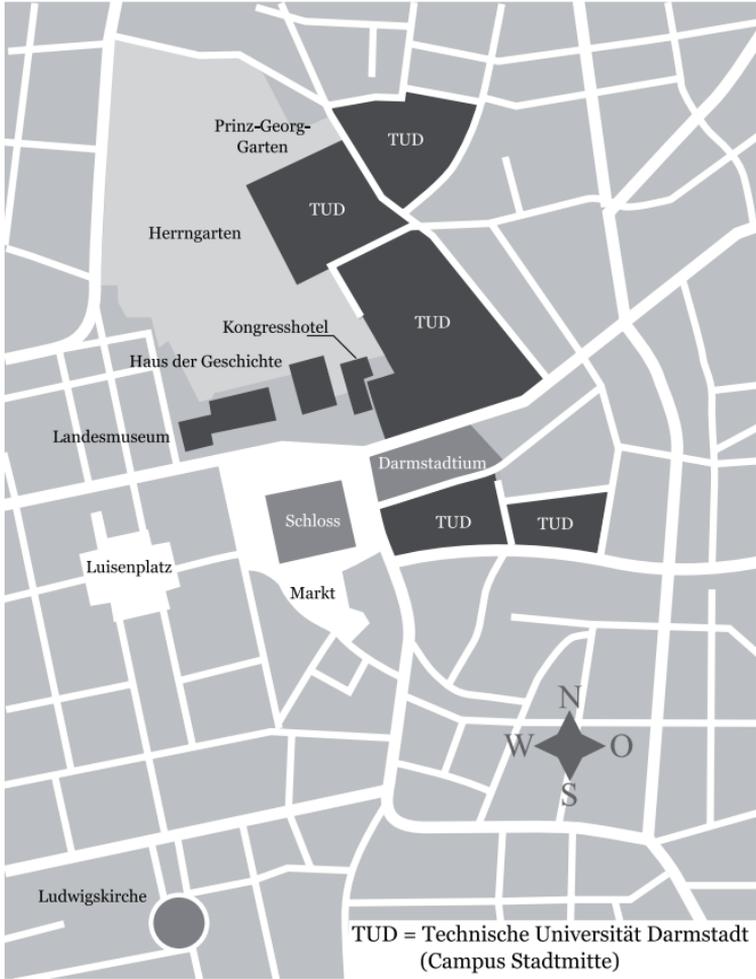
Keep moving and don't look back.

Daniel H. Wilson, How to survive a robot uprising,

Bloomsbury 2005

There is always a girl who falls down
and twists her ankle.

Frank Zappa, Roxy & Elsewhere, 1973



Prolog

Rünz zog sich in aller Ruhe Zahnseide durch seine Beißleiste. Der Ertrag war mehr als zufriedenstellend. Er benutzte nicht oft Zahnseide, eigentlich nur dann, wenn es sich wirklich lohnte, und noch mal ein richtiger kleiner Imbiss zusammenkam. Als er fertig war, deponierte er den gequetschten, braungelb verfärbten Seidenfaden auf der Lehne der Couch. Jetzt hatte er sich ein Bier verdient. Er nahm das taufrische Pfungstädter Märzen in die Hand, aber wo war nur dieser verdammte Öffner? Einen Augenblick erwog er, die Flasche an der Glaskante des Wohnzimmerisches zu öffnen, verwarf aber aus Sicherheitsgründen die Idee. Jetzt aufstehen und in die Küche gehen? Eine Zumutung, nach diesem langen, harten Arbeitstag im Präsidium. Sicher, er konnte einfach nach seiner Frau rufen. Sie lag zwar schon im Bett, war aber wahrscheinlich noch wach und las in ihrem aktuellen Lieblingswerk, ›Die Zweierbeziehung‹, von Jürg Willi. Eigentlich hatte sie ihm das Buch zum Geburtstag geschenkt, aber er war einfach noch nicht dazu gekommen, einen Blick hineinzuwerfen. Es war ja immer so viel zu erledigen. Wenn er sie jetzt aus dem Bett holte und bat, ihm einen Flaschenöffner aus der Küche zu holen, würde sie wahrscheinlich eher mit einem Fieberthermometer zurückkommen. Er sah sich verzweifelt nach irgendeinem brauchbaren Werkzeug um. Der einzige Gegenstand, der infrage kam, war die Fernbedienung. Er setzte das Kunststoffgehäuse unter der Kapsel an, und nach einem knackig kurzen ›zisch‹ hatte er die Flasche offen und die Fernbedienung zerstört. Wäre eigentlich kein

Problem gewesen, wenn er vorher schon DSF eingestellt hätte, denn dort begannen in wenigen Sekunden die ›Sexy Sport Clips‹. Aber Fernbedienungen versagten grundsätzlich immer dann, wenn man beim Durchzappen zufällig ARTE eingestellt hatte. Und eine Fritz-Lang-Retrospektive war nicht gerade ein innerer Reichsparteitag für einen gestandenen Anti-Intellektuellen wie Polizeihauptkommissar Karl Rünz. Er gehörte nicht zu diesen Hornbrillenträgern und Cineasten, die vor Begeisterung ejakulierten, wenn sie einen restaurierten alten UFA-Klassiker sahen, dessen Kulissen irgendwie nach Kubismus und Art Deco ausschauten. Die Schauspieler in ›Metropolis‹ chargierten wie in allen alten Stummfilmen grauslich, und die Story war nicht der Rede wert, die Urmutter aller Boy-meets-girl-coming-into-trouble-and-out-again-Geschichten, ein heillosen Kitsch von einem versnobten Despotensohn, der sich in ein einfaches, schönes, aufrichtiges und mutiges Mädchen aus der Unterschicht verliebte, ein Stoff, den die Filmindustrie seit hundert Jahren in immer neuen Aufgüssen produzierte. Aber was ihn an ›Metropolis‹ in seinen Bann zog, das war die Maschinen-Maria. Diese Blechmarie hatte was, sie war einfach *sexy*. Mit ihren sauber ausgegungenen Blechmöpsen schien sie fast schon gewagt, wie ein Sextoy vom Fließband einer japanischen Roboterfabrik. Rünz konnte sich überhaupt nicht sattsehen an dieser Roboter-Domina. Als sie auf dem Scheiterhaufen vor der Kathedrale ihrem Hitzekollaps entgegensah, erinnerte sie Rünz mit all ihrem technischen Gestrapse um die Hüften an eine zeitgenössische weibliche Ikone der fiktionalen Welt, die Kampfamazone Lara Croft.

»Ein Sabbatical, das ist doch nichts für Sie.«

Hoven ließ die Fingerspitzen flink über die Tastatur seines sublimes MacBook Air flitzen, während er Rünz' Anliegen abbügelte.

»Sie sind Fahnder, mit jeder Faser Ihres Körpers. Ich kenne Typen wie Sie. Sie bekommen Depressionen, wenn Sie ein paar Tage lang nicht draußen auf der Straße sind. Fahndung ist Ihr Leben, und Sie sind einer der Besten. Also nehmen Sie Vernunft an.«

›Fahndung ist Ihr Leben‹, ›Sie sind einer der Besten‹ – aus welchem C-Movie hatte er sich diese markigen Sprüche abgeschaut? Außerdem sprach er unnatürlich laut, als hielte er Rünz für schwerhörig. Der Kommissar ließ den Appell schweigend im Raum nachhallen und betrachtete seinen Vorgesetzten. Hoven, der Nadelstreifen des Präsidiums, Stilikone und Fashion Victim des hessischen Polizeiwesens, ein Mann, der seine Brioni-Sakkos normalerweise nicht mal auf der Kloschüssel auszog, saß in einem ungebügelten weißen Hemd vor ihm, die Ärmel hochgekremgelt, der Kragen offen und der Krawattenknoten weit aufgezogen, als hocke er irgendwo Downtown Los Angeles in einer von schwerbewaffneten Crackdealern umstellten Polizeistation mit ausgefallener Klimaanlage. Er war unrasiert, hatte strähnige Haare, dunkle Ringe unter den Augen. Am Handgelenk trug er eine riesige ProTrek Outdoor-Uhr von Casio, die aussah, als würde sie einen

Tauchgang in einer Magmakammer unbeschadet überstehen. Und wo war seine filigrane Titanbrille? Trug er jetzt Kontaktlinsen? Die Krönung seines neuen Outfits war die Waffe. Hoven hatte sich ein Schulterholster mit einer P6 umgeschnallt. Rünz konnte sich an keine Situation der vergangenen Jahre erinnern, die Hoven auch nur eine Drohung mit einem Reizgassprüher abverlangt hätte – und jetzt dieser Auftritt? Alles an dieser billigen schmutzigerharter-Cop-Simulation wirkte auf eine seltsame Art artifizuell und inszeniert. Etwas L'Oréal Styling Cream in die frisch gewaschenen Haare, ein Hauch Kajal unter den Augen verrieben und das frisch gebügelte Hemd auf der Fahrt zum Präsidium zum Zerknittern unter den Arsch geklemmt – fertig war die deutsche Antwort auf Dirty Harry. Hatte ihm die Wirtschaftsflaute seine Lieblingsrolle als marktradikaler Reformverdorben? Irgendetwas ging in diesem Menschen vor, und Rünz würde herausfinden, was es war. Aber jetzt galt es, seine Auszeit durchzubringen.

»Ich will ja nicht ganz aussteigen, ich brauche einfach nur ein paar Monate Zeit für mich, verstehen Sie?«

Hoven ließ von seinem Laptop ab, lehnte sich zurück, hob die Beine – und legte die Füße auf die Tischplatte! Rünz war sprachlos. Überhaupt stimmte etwas mit der Inneneinrichtung seines Büros nicht. Hoven hatte eigentlich ein Faible für hellen, transparenten, postmodernen Reduktionismus, Glas, Stahl und Sichtbeton – aber hier sah plötzlich alles nach American-Vintage-Style aus.

»Herrgott, Rünz, hören Sie auf mit diesen Weichspülern, mir steigen gleich die Tränen in die Augen. Sie hören sich ja an wie ein Sozialpädagoge. Wollen Sie mit mir etwa

über Ihre *Gefühle* reden? Wir machen hier doch keinen Campingurlaub am Brokeback Mountain!«

Nebenan in seinem Sekretariat kicherte eine Frau, aber die Stimme klang jünger als die seiner Sekretärin.

»Ein halbes Jahr, Herr Hoven. Das ist doch nicht die Ewigkeit. Sie haben in der Vergangenheit immer wieder betont, wie erstklassig Bunter mich vertritt, wenn ich mal abwesend bin.«

Hoven zog ein handschriftlich signiertes Formular aus der Schublade und schnippte es über den Tisch.

»Bunter hat schon vor zwei Monaten seine Versetzung nach Nordrhein-Westfalen beantragt. Er tritt in Münster Anfang September eine hübsche A12-Stelle an. Resturlaub eingerechnet, ist er voraussichtlich noch bis Ende des Monats hier. Sagen Sie, findet in Ihrer Abteilung noch so etwas wie Kommunikation statt?«

Rünz schwieg, seine Gesichtszüge entgleisten.

»Tja, Herr Rünz«, frotzelte Hoven. »Sieht so aus, als würde Ihre ›Ermittlungsgruppe Darmstadt City‹ in Zukunft nur noch aus Ihnen und diesem fußballverrückten Riesenbaby Wedel bestehen.«

»Aber – die Planstelle muss doch neu besetzt werden!«

»Bei der angespannten Haushaltslage? Da können Sie ja gleich den Innenminister fragen, ob er Ihnen einen Maserati als Dienstwagen genehmigt. Erhöhen Sie Ihre Effizienz und Produktivität, verbessern Sie Ihr Zeitmanagement, dann fällt der personelle Verlust nicht weiter ins Gewicht.«

Hoven war für einen Moment aus seiner Cop-Rolle herausgefallen und hatte in sein gewohntes Business-Idiom gewechselt. Aber er besann sich sofort wieder.

»Verdammt Rünz, ich weiß, Ihr Job hier ist kein Kinder-

geburtstag. Aber Sie sind *Last Man Standing*. Ich verlasse mich auf Sie.«

Rünz fühlte sich heillos überfordert. Er verabscheute Veränderung. Hovens Metamorphose vom Boss-Model zur drittklassigen Eastwood-Kopie und Bunters polnischer Abgang waren definitiv viel zu viel Veränderung. Er schielte an Hoven vorbei Richtung Nachbarzimmer. Wieso stand die Tür zu seinem Sekretariat eine Handbreit offen? Normalerweise war Hoven ein Geheimnisräumer vor dem Herrn, der seiner Assistentin nur die Informationen zukommen ließ, die sie für ihre Arbeit unbedingt benötigte.

Egal, er musste jetzt mit seinem Anliegen weiterkommen. Vielleicht sollte er die Karten auf den Tisch legen und über dieses Gewächs in seinem Kopf reden? Er zögerte, über seine Gesundheitsprobleme offen zu sprechen. Vor der Biopsie hatte er ja noch kein definitives Ergebnis, außerdem gehörte Hoven genauso wenig wie er selbst zu den Menschen, die auf das Leid anderer mit Mitgefühl und Verständnis reagierten. Und was die unbekannte neue Sekretärin im Nebenzimmer von ihrem Gespräch mitbekam, wusste in wenigen Minuten das ganze Präsidium. Es existierte kaum eine schnellere Methode, ein Geheimnis in einem Unternehmen oder einer Behörde zu verbreiten, als es unter dem Siegel der Verschwiegenheit einer Sekretärin mitzuteilen. Hoven wurde ungeduldig.

»Ich habe jetzt wirklich keine Zeit, mich weiter mit Ihren Zyklusbeschwerden zu beschäftigen, Herr Rünz. Sie kommen doch auch heute Abend zur Verabschiedung des Alten? Bringen Sie Ihre Frau mit, es wird sicher nett. Gehen Sie vorher eine Runde auf den Schießstand, rauchen

Sie ein Pfund Gras aus der Asservatenkammer – machen Sie irgendwas, aber gehen Sie mir nicht mit Ihren Stimmungsschwankungen auf die Nerven.«

Hovens Telefon klingelte. Er nahm den Hörer ab, wartete aber gar nicht erst, was der Anrufer zu berichten hatte, sondern legte gleich mit einem testosterongesättigten Bariton los. Er dröhnte, als hätte er Johannes Heesters an der Strippe.

»HÖR ZU, TONI. ICH BRAUCHE INFRAROT-SATELLITENÜBERWACHUNG FÜR DEN GANZEN GEBÄUDEKOMPLEX, IN ECHTZEIT, TWENTYFOUR/SEVEN, UND ZWAR SOFORT.«

Ohne die Antwort des Anrufers abzuwarten, knallte er den Hörer wieder auf das Gerät. Wer zum Teufel war Toni? Und was sollte diese schwachsinnige Anweisung mit der Satellitenüberwachung? Ging es um die Sicherung der Abendveranstaltung im Darmstadtium? Auf welchem Filmset war Rünz hier nur gelandet? Zum Nachdenken blieb keine Zeit.

»Übrigens, Herr Rünz. ISO 9001 steht mal wieder an. Wir hatten beim letzten Audit erhebliche Abweichungen von den Standards in Ihrer Arbeitsgruppe, die uns fast die Zertifizierung gekostet hätten. Ich musste den Auditor zu einer Runde Polo und einem Abendessen im Jagdschloss Kranichstein einladen, um ihn von der Zuverlässigkeit unseres Qualitätsmanagements zu überzeugen. Bereiten Sie sich vor, ich erwarte diesmal Topergebnisse von Ihrer Gruppe.«

Rünz versuchte, sich zu sammeln.

»Machen wir, Herr Hoven. Dieses ISO-Dings war übrigens eine Spitzenidee von Ihnen. Wir zeigen den

schweren Jungs draußen auf der Straße gar nicht mehr unsere Dienstmarken, sondern nur noch die Zertifizierungsurkunde. Sie glauben gar nicht, wie die sich in die Höschen machen. Die diktieren uns ihre Geständnisse sofort in die Blackberrys.«

»Sparen Sie sich die lockeren Sprüche, Herr Rünz. Ich weiß, dass Leuten wie Ihnen Qualitätsmanagement am Arsch vorbeigeht. Sie denken, Sie können sich hier auf Ihrer Stelle ausruhen und den Sturm an sich vorüberziehen lassen. Aber verlassen Sie sich drauf: Wir werden den Reformstau auflösen und den ganzen Laden fit machen für die Zukunft. Hier wird bald nichts mehr so sein, wie es war. Ihr Problem ist – Sie sind nicht offen für *Change*. Haben Sie es schon mal mit einem Coach versucht?«

»Na ja, ab und zu gehe ich mit meinem Schwager ein Bier trinken. Da reden wir dann über alles Mögliche ...«

»Sie meinen diesen Brecker vom zweiten Revier? Zeitverschwendung. Orientieren Sie sich an Leuten, die Sie beruflich weiterbringen. Ich spreche von individuellem und professionellem Coaching. Gerade für Zauderer wie Sie ein wichtiges Tool. Bringt Ihr *Carreer Development* auf Zack, hilft Ihnen, Ihre individuellen Blockaden zu überwinden und *Comfort Zones* zu verlassen.«

»Ich liebe meine Komfortzonen, Herr Hoven.«

»Jetzt mal die Karten auf den Tisch, Herr Rünz. Wo sehen Sie sich beruflich in zehn Jahren, wie sieht Ihre persönliche Karriereplanung aus?«

Rünz richtete sich auf in seinem Stuhl und wurde hellwach. Er vergaß die ungebetene Zuhörerinnen im Nebenraum. Endlich konnte er mit seinem Chef mal Tacheles reden.

»Also, ich habe da ganz konkrete Vorstellungen, Herr Hoven. Wenn ich in – sagen wir – fünf Jahren ein chronisches Leiden entwickle, zum Beispiel eine Arthrose im Hüftgelenk, habe ich gute Chancen, mit Ende fünfzig wegen Dienstunfähigkeit in den Vorruhestand zu gehen – ohne nennenswerte Einbußen bei den Bezügen! Ich habe mir das schon mal durchgerechnet, bin aber mit den Details noch nicht ganz im Reinen. Wenn Sie einen Coach kennen, der sich mit diesen Fragen auskennt ...«

Jetzt schien Hoven nach Worten zu suchen, aber sein Telefon kam ihm zu Hilfe. Er nahm das Gespräch an, hörte einige Sekunden schweigend zu und brüllte dann wieder, als müsste seine Sekretärin im Nachbarzimmer mitprotokollieren.

»SOBALD DELGADO IN DER STADT IST, ARRANGIEREN WIR DIE ÜBERGABE AM LUISEN-PLATZ. DAS LEBEN DER GEISELN HAT ABSOLUTE PRIORITÄT. POSITIONIEREN SIE DIE SCHARFSCHÜTZEN AUF DEN DÄCHERN RINGSUM UND DAS SWAT-TEAM AM TUNNELEINGANG. ZUGRIFF AUF MEIN KOMMANDO – KEINE SEKUNDE FRÜHER! WENN IRGEND EIN HITZKOPF VORHER ABDRÜCKT, REISSE ICH IHM DEN ARSCH BIS ZUR HALSKRAUSE AUF.«

Hoven knallte den Hörer wieder auf das Telefon. Rünz versuchte gar nicht erst, diesen Quark zu verstehen. Wahrscheinlich warf Hoven morgens Psychodrogen ein, um seine Synapsen zu stimulieren.

»Rünz, wollen Sie mir gerade erzählen, Ihre beruflichen Ziele beschränken sich auf einen möglichst frühen und verlustfreien Übergang in den Ruhestand?«

Rünz schürzte unschuldig die Lippen und riss wie ein treuer Rauhaardackel die Augen auf.

»Ist doch für alle Beteiligten die beste Lösung, Herr Hoven. Wenn Sie Bremsklötze wie mich los sind, können Sie hier doch befreit loslegen.«

Hoven winkte ab.

»Sperrige Typen wie Sie loszuwerden, ist mir viel zu einfach. Keine richtige Herausforderung. Wissen Sie, was ich will? Ich will Leute wie Sie *umdrehen*. Warten Sie ab, in zwei Jahren stehen Sie morgens auf, und das Erste, was Sie sagen ist ›*Hoven demands results – I deliver results.*‹ Leistung, Rentabilität und Effizienz werden Ihre Heilige Dreifaltigkeit, und Sie werden Ihre Aufklärungsquote so stolz vor sich hertragen wie ein Grundschüler sein erstes Zeugnis.«

Rünz schaute aus dem Fenster. Irgendwann würde er Hoven umbringen. Aber nicht erschießen. Langsam, sehr langsam umbringen.

2

»Muschi! Muschimuschi! Muschilein – komm zu Herrchen!«

»Vergiss es, sie ist nicht unter dem Bett, sie ist definitiv nicht im Schlafzimmer. Und hör bitte mit diesem verdammten Namen auf. Sie heißt Blümchen.«

Rünz robbte unter dem Bett hervor, richtete sich auf und klopfte sich den Staub vom Anzug.

»Sie heißt Muschi, das haben wir so vereinbart. Erinnerung dich bitte an die Paartherapeutin, sie hat permanent betont, wie wichtig es ist, sich an Vereinbarungen zu halten. Vertrauen gründet auf Verlässlichkeit. Du verstehst, was ich meine? Warum bist du dir so sicher, dass sie sich nicht irgendwo im Schlafzimmer versteckt hat?«

»Weil sie eben aus der Tür raus und nach draußen geschlüpft ist, als ich nach Hause kam. Sie ist unten im Hof und jagt Mäuse oder Vögel, was Katzen eben so tun. Warum machst du überhaupt so einen Aufstand? Blümchen ist dir doch sonst so egal wie zwei Pfund Blattspinat.«

»Weil ich absolut sicher sein will, dass sie draußen ist. Wenn wir den ganzen Abend weg sind, pisst sie mir gegen den Waffenschrank. Sie wartet nur auf die richtige Gelegenheit für diese Demütigung, ich sehe es an ihren Augen. Und Mäuse jagen? Diese fette Wohlstands-Mieze bekommt doch Kammerflimmern, wenn eine Maus sie nur schief anschaut.«

Rünz ging zum Schlafzimmerfenster, öffnete es und schaute auf den Hinterhof hinaus.

»Nein, tu das jetzt bitte nicht ...«, sagte seine Frau, »... *bitte* nicht.«

»MUUSCHIII«, rief er in den Hinterhof. »MUSCHI, MUUSCHIIIIII!!«

Immer wieder, immer lauter. Seine Stimme hallte wider von den Fassaden ringsum, langsam kam Leben in den Hof, Fenster öffneten sich, Menschen aller Altersgruppen und sozialen Schichten schauten heraus und Rünz fasziniert bei seiner kleinen Vorstellung zu.

»WÜRDEST DU JETZT BITTE DAMIT AUFHÖREN!«, schrie seine Frau hinter ihm. »Ich habe keine Lust, in die Annalen dieses Viertels als die Frau des debilen Kommissars einzugehen. Blümchen ist draußen, glaub es mir, verdammt noch mal!«

Rünz überblickte ein letztes Mal den Hof auf der Suche nach der Katze, dann winkte er kurz zum Gruß in die Runde und schloss das Fenster. Er wandte sich seiner Frau zu, sie hatte ein Kleid in der Hand und hielt es sich vor dem Spiegel zur Probe an den Körper.

»Du hast recht«, sagte Rünz. »Ich vertraue dir. Vertrauen ist wichtig.«

Er starrte eine Sekunde schweigend auf den Stoff.

»Bitte nicht dieses Kleid, Schätzchen. Nicht vor meinen Kollegen. Ich weiß, Stoff, Farbe, Produktion – alles total natürlich, nachhaltig, ökobilanziert und klimaneutral, aber mit dem Fummel hast du schon vor zehn Jahren ausgesehen wie Mutter Beimer im Dschungelcamp.«

»Ach, du schämst dich wegen mir? Leih dir doch irgend-eine Hostessenschlampe in einer Frankfurter Model-

agentur für diesen Auftritt. Übrigens«, sie nestelte an seinem Revers herum, »netter Anzug. In so einem Stück hat doch Wolfgang Lippert damals in den Achtzigern ›Ein Kessel Buntes‹ moderiert.«

»Ein richtiger Mann beeindruckt durch Leistung, nicht durch extravagante Klamotten.«

»Oh, könntest du mir bitte diesen Mann vorstellen?«

Sie war schon auf dem Weg ins Bad, er lief ihr hinterher.

»Nein, du kannst jetzt unmöglich noch dein ganzes Weleda-Pflegeprogramm durchziehen. Wir müssen los, in zwanzig Minuten spricht Hoven.«

Sie tupfte sich in aller Ruhe Creme auf Stirn, Wange und Kinn und begann, die Kleckse sorgfältig zu verteilen.

»Seit wann bist du so heiß auf Vorträge deines Chefs?«

»Es geht nicht um den Vortrag, es geht darum, Präsenz zu zeigen.«

»Schatz, du bist so wichtig, Hoven wird ganz sicher nicht anfangen, bevor du da bist.«

»Bullshit!«, raunzte Rünz und ging Richtung Wohnungstür. »Ich gehe schon mal runter und lasse den Wagen warmlaufen.«

»Den Wagen warmlaufen lassen?«, rief sie hinter ihm her. »Das ist kompletter Blödsinn, und du weißt es genau. Du pustest nur unnötig CO₂ in die Atmosphäre.«

»Na und? Beeil dich einfach, dann kannst du die Gletscher vielleicht noch retten.«

Rünz verließ die Wohnung, setzte sich vor dem Haus in seinen Dienstwagen, ließ den Motor an und hörte einige Minuten den Funkverkehr seiner Kollegen ab. Kein Hin-

weis auf irgendeine Geiselnahme oder einen Sondereinsatz am Luisenplatz. Auch die Kollegen, mit denen er nach dem Termin bei Hoven gesprochen hatte, waren völlig ahnungslos. Was also sollte diese alberne Aufführung seines Chefs? Vielleicht hatte irgendein McKinsey-Consultant Hoven einen Chip ins Großhirn implantiert, der jetzt für Kurzschlüsse sorgte. Auf allen Kanälen herrschte reges Treiben, alles schien sich heute um den großen Event im Kongresszentrum zu drehen, wer keine Einladungskarte für die Verabschiedung des Landespolizeipräsidenten hatte, war mit der Sicherung des Veranstaltungsortes beschäftigt. Wahrscheinlich stand einiges an schutzbedürftiger Prominenz auf der Gästeliste.

Seine Frau hastete herbei, stieg ein und sie fuhren los.

»Klimaschützer sind Wal-Killer«, schoss Rünz nach einer Minute Schweigen aus der Hüfte, als sie auf Höhe des Finanzamtes waren.

»Wie bitte?«, fragte seine Frau. »Was soll denn der Stuss, hast du getrunken?«

»Klimaschützer sind Wal-Mörder. Du mit deinem dämlichen CO₂-Reduktionsprogramm stehst bei den Nordkapern ganz oben auf der schwarzen Liste, direkt hinter den japanischen Walfängern. An deiner Stelle würde ich keinen Fuß ins Meer setzen. Wenn dich einer dieser Lebertran-Klöße erwischt, hast du schlechte Karten. Soll ich dir erklären, warum?«

»Nein, bitte nicht.«

»Hör zu: Die CO₂-Reduktion führt zu global ansteigenden Temperaturen, und die globale Erwärmung bewirkt einen Anstieg des Meeresspiegels, stimmt's?«

»Ich sagte ›nein‹. Bitte hör auf, ich habe Kopfschmerzen.«

»Ich will keinen Sex, ich will dir einfach nur etwas erklären. Der Anstieg der Ozeane bedeutet doch zwangsläufig eine Vergrößerung des natürlichen Habitats für die bedrohte Flora und Fauna der Weltmeere. Und mehr Lebensraum bedeutet mehr Fortpflanzung – für Korallen, Fische, Wale, Delfine und das ganze restliche Gekröse. Wer gegen den Kohlendioxidausstoß kämpft, verhindert die Befreiung der in ihren engen Ozean-Pfützen eingesperrten Meeresbewohner. Warum wollt ihr Klimaschützer den Walen nicht mehr Platz gönnen? Was haben die euch nur getan? Ihr denkt nur an euch, ihr wollt nicht mal ein paar Quadratmeter Festland an diese armen Kreaturen abgeben.«

Seine Frau klappte die Sonnenblende herunter und zog sich mithilfe des Schminkspiegels den Lippenstift nach.

»So ein Schrott kann nur von meinem Bruder kommen. Sei ehrlich, Klaus hat sich diese Räuberpistole ausgedacht.«

»Zugegeben, Klaus hat ab und an skurrile Ideen. Kein Wunder, bei dieser genetischen Vorbelastung. Aber wenn eins und eins zwei ergibt, dann stimmt das doch auch, wenn es dein Bruder erzählt, oder?«

Sie fuhren am Mercksplatz vorbei, die Pützerstraße Richtung Norden. An jeder Kreuzung standen Schupos, verstärkt von Einsatzwagen der Bereitschaftspolizei. Irgendwo hier würde Brecker murrend Dienst schieben, wütend über den sinnlosen Wochenendeinsatz und einen verpassten Abend auf dem Schießstand. Die Landgraf-Georg-Straße war stadteinwärts gesperrt, sie bewegten sich in geschlossener Kolonne. Die Einmündung zur Alexanderstraße sicherte ein Radpanzer des Bundesgrenzschutzes, Männer in schusssicheren Westen patrouillierten hinter mobilen Sperren.

»Jesus, Hoven hat es tatsächlich geschafft«, murmelte Rünz.

»Was ist da los? Was hat er geschafft?«, fragte seine Frau.

»Mein Chef richtet diese ganze Veranstaltung aus. Und so ein Sicherheitsaufgebot genießen nur Topleute. Er hat seine Beziehungen ins Ministerium spielen lassen. Wahrscheinlich hat er es tatsächlich hingekriegt, die Verabschiedung auf dem Terminkalender des Ministerpräsidenten zu platzieren.«

»Ich dachte, hier geht es um den Landespolizeipräsidenten?«

»Du kennst Hoven nicht. Der gibt vorm Frühstück eine Pressekonferenz, weil sein Pferd Durchfall hat. Was Genaues weiß ich nicht, aber angeblich hat er die Verabschiedung in irgendein Rahmenprogramm eingebaut – Polizei, Wissenschaftsstadt, Zukunft, Performance, Effizienz und Hightech im 21. Jahrhundert – seine üblichen Steckenpferde.«

Sie mussten die Dieburger Straße entlang nach Nordosten fahren und fanden erst hinter dem Alice-Hospital einen Parkplatz. Dann ging es im Laufschrift zu Fuß zurück Richtung Innenstadt. Die Eile war unnötig, vor den provisorischen Sicherheitsschleusen an den Eingängen des Darmstadtiums standen ganze Trauben von Festgästen in edler Abendgarderobe, die auf Einlass warteten. Die Sicherheitsvorkehrungen waren jenseits aller Verhältnismäßigkeit und ließen nur einen Schluss zu – es hatte im Vorfeld eine Terrordrohung gegeben. So verging eine weitere Viertelstunde, bis sie endlich mit zwei Prosecchi oben auf dem Podest der spanischen Außentreppe standen und sich von der tiefen Herbstsonne aufwärmen ließen. Viel Zeit für die

Abendstimmung blieb ihnen nicht, der Wind frischte auf, von Frankfurt her baute sich eine Gewitterfront auf. Bald trieben die ersten Tropfen alle Gäste ins Foyer.

Alle Weltstädte hatten ihre architektonischen Visitenkarten. Sydney sein Opera House, New York die Brooklyn Bridge, Rom den Petersdom – und Darmstadt sein Kongresszentrum. Für Rünz fügte sich die Architektur des Darmstadtiums so harmonisch in die Innenstadt ein wie ein Picasso ins Bühnendekor des Musikantenstadl. Aber wer fragte schon nach dem ästhetischen Urteil eines südhessischen Polizeihauptkommissars? Auf die kühne Dachkonstruktion, ein verglastes Stahlskelett, nach innen zu einem Trichter verjüngt, trommelte der heftige Gewitterregen. Das Wasser sammelte sich in dem Glaskelch zu einem Sturzbach und vergurgelte irgendwo in den Tiefen des Bauwerkes. »Calla« nannten sie die Konstruktion, typische Architektenprosa. Sicher verkörperte dieses riesige Sektglas irgendwie hochsymbolische und superspannende Raumbezüge, den Brückenschlag zwischen weltoffener Wissenschaftsstadt und erdverbundenem Heinertum, die südhessische Replik auf den bayerischen Laptop-und-Lederhosen-Slogan. Was die verwendeten Baumaterialien anging, schien das Beste gerade gut genug gewesen zu sein. Bambusparkett an Boden und Wänden und ein grüner Schiefer aus Tirol für die Fassade waren zweifellos konsequente Entscheidungen. Wer seinen Bahnhofsvorplatz mit indischem Granit pflasterte, konnte für sein neues Kongresszentrum nicht einfach irgendwelche Werkstoffe wählen, die direkt vor der Haustür im Odenwald zu beziehen waren.

Eines musste man Hoven lassen: Er wusste, wie man sich gut in Szene setzte. Seit Übernahme der Leitung des Polizeipräsidiums Südhessen hatte er kontinuierlich seine Kontakte nach Wiesbaden ausgebaut – BKA, LKA, und Innenministerium. Ganz sicher hatte er mit seinen Seilschaften dem Innenminister längst seine Visionen zum Umbau der hessischen Polizei unterbreitet, den ganzen postmodernen Schmarrn vom *Exzellenz-Cluster Sicherheit* bis zum proaktiven Employer-Branding, mit dem er die besten Köpfe des Landes für den Polizeidienst anwerben wollte. Hoven nannte seine Umtriebe in der hessischen Landespolitik *Networking* – ein billiger Euphemismus für Arschkriecherei, wenn man Rünz fragte. Und als es darum ging, den Alten standesgemäß in den Ruhestand zu verabschieden, hatte keiner so laut ›hier‹ gerufen wie Hoven. Genau genommen rief damals überhaupt keiner außer ihm. Nicht, dass ihm an dem Alten irgendwas lag, er hielt sich grundsätzlich an Menschen, die ihm beim Erklimmen der nächsten Karrierestufe behilflich sein konnten, und hatte längst ein ausgezeichnetes Verhältnis zum designierten Nachfolger aufgebaut. Nein, es war die Aussicht auf die ganz große Hoven-Show, quasi der Gründungsparteitag des großen Modernisierers des hessischen Polizeiwesens.

Die Planung für die Verabschiedung hatte ihn für Monate ganz und gar beansprucht, für Lappalien wie die Aufklärung von Mordfällen hatten Rünz und seine Kollegen in dieser Phase nicht auf Rückendeckung durch ihren Vorgesetzten zählen können. Den Event aus der Landeshauptstadt nach Darmstadt zu holen war eine diplomatische Meisterleistung gewesen. In Wiesbaden wäre Hoven eine unwichtige kleine Nebenfigur in einer großen Festgesell-

schaft gewesen, hier auf heimischem Parkett konnte er sich als Gastgeber präsentieren. Und dann der Veranstaltungsort. Das Kongresszentrum war sicher nicht für unter 15.000 Euro pro Abend zu haben. Welchen Etat hatte Hoven für den Event wohl angezapft? Wahrscheinlich würden sie nächsten Winter in ihren Dienstwagen auf Sommerreifen über den Schnee rutschen müssen.

Rünz stand mit seinem Prosecco hilflos in der Festgesellschaft herum, seine Frau hatte zu vitaminreicheren Getränken gewechselt und stocherte mit dem Strohalm entspannt in ihrem Tomatensaft. Sie hatten seit der kleinen Auseinandersetzung über den Lebensraum der Buckelwale kein Wort miteinander gewechselt; eine Form des Zusammenlebens, die Rünz normalerweise außerordentlich schätzte. Aber hier, unter all den Kolleginnen und Kollegen mit ihren Partnern, war ihm unwohl dabei. Er hatte das dringende Bedürfnis, vor seinem beruflichen Umfeld eine intakte und kommunikative Partnerschaft zu simulieren. Es führte kein Weg daran vorbei – er musste sich mit ihr unterhalten.

»Interessante Architektur, findest du nicht?«

Seine Frau reagierte so intensiv wie eine Elefantenkuh auf einen Mückenstich, aber so leicht gab Rünz nicht auf. Er wollte reden. Er *musste* reden.

»Schon klar«, ergänzte er. »Ihr Anthroposophen steht mehr auf Lehmhütten und Jurten. Pass bloß auf, das ganze Stahlzeugs um uns rum sendet bestimmt Strahlen aus, die Krebs machen.«

Sein kleiner Scherz machte sie nicht gesprächiger, also beschloss er, das Thema zu wechseln.

»Du, die letzte Nebenkostenabrechnung, die kommt

mir ziemlich hoch vor. Ich finde, wir sollten bei unserem Vermieter mal nachhaken.«

Prima Idee, Rünz war zufrieden mit sich. Geldthemen zogen eigentlich immer bei ihr. Und er sollte recht behalten.

»DU WILLST DICH MIT MIR UNTERHALTEN? MIT DEINER FRAU? WIE KOMME ICH ZU DER EHRE? IN DEN LETZTEN ZEHN JAHREN BIST DU DOCH GANZ GUT OHNE KONVERSATION AUSGEKOMMEN?«

»Könntest du vielleicht *etwas* leiser sprechen?«, beschwichtigte er.

Sie saugte grinsend an ihrem Strohalm.

»Du könntest mich deinen Kollegen vorstellen. Wie wärs mit dem da vorne?«

Sie zeigte auf Wedel, der mit einer Gruppe jüngerer Mitarbeiter einige Meter entfernt stand. Rünz' Assistent bemerkte den Kommissar und seine Frau, lächelte und hob zum Gruß sein Glas in ihre Richtung.

»Tu nicht so, als würdest du Wedel noch nicht kennen.«

»Hm, er ist gut in Form. Exzellente Gene und intensives Training, würde ich sagen.«

Rünz musterte seinen Assistenten missmutig und musste sich eingestehen, dass seine Frau recht hatte. Wedel trug ein lässiges Seidenjackett über einem hautengen weißen Kunstfaser-Shirt, unter dem sich seine Bauchmuskeln abzeichneten wie eine gleichmäßige Dünung auf der Meeresoberfläche.

»Harte Schale, hohler Kern, wenn du mich fragst. Die Hardware zwischen seinen Ohren spricht ausschließlich auf den SV 98 und Sportwagen an.«

»Na und? Was nutzt der ganze Intellekt, wenn es ein Mann im Bett nicht bringt«, erwiderte seine Frau, den Blick starr auf Wedels Gluteus Maximus geheftet.

»Herrgott, du schaust drein wie eine altersbrünftige Hirschkuh. Entspann dich, mein Assistent interessiert sich nur für Frauen, die deine Töchter sein könnten.«

»Wenigstens interessiert er sich für Frauen.«

»Was soll das heißen, bin ich schwul oder was?«

»Könnte man manchmal annehmen, wenn man sich deine Qualitäten als Liebhaber anschaut.«

»Ich habe diesbezüglich stets meine Pflicht erfüllt.«

»Danke. Genau so hat sich das auch immer angefühlt.«

»Wer nach zwanzig Jahren Ehe noch aus Neigung mit seiner Frau schläft, gehört in ärztliche Behandlung. Ich bin ein großer Befürworter der Masturbation. Keine Ansteckungsgefahr, man hat praktisch nie Kopfschmerzen, wenn man Lust hat, und obendrein kommt man immer gleichzeitig ...«

»Schau mal«, unterbrach ihn seine Frau. »Der Typ da hinten winkt dauernd rüber, er scheint dich zu kennen!«

Rünz schaute sich um und sah ein paar Meter entfernt einen unteretzten Gnom mit fleischiger Säufernase, Vokuhila-Frisur, Schnauzer und einem viel zu knapp geschnittenen Billigsmoking aus dem Second-Hand-Shop. Der Mann stand völlig allein da und schien sich über den Blickkontakt zu freuen wie ein Kind. Mit einer Krücke unter dem rechten Arm humpelte er auf die beiden zu. Sein Gesicht aktivierte Erinnerungsfetzen in Rünz' Gehirn, er dachte angestrengt nach, konnte ihn aber nicht richtig zuordnen. Nur so viel stand fest – es war lange her, und er war froh, dass er sich kaum noch daran erinnern konnte. Ein Name

lag ihm auf der Zunge, irgendwas mit ›J‹ am Anfang – Jonas vielleicht, oder Jan? Oder Jeremias? Und diese Krücke – sie war schwarz eloxiert und sah futuristischer aus als alle Gehhilfen, die der Kommissar je in seinem Leben gesehen hatte. Aber Produktdesigner machten ja heute vor nichts mehr halt.

»Mensch Karl, das ist ja wohl der Hammer, dass wir uns noch mal über den Weg laufen! Schön, dich zu sehen. Bist noch ganz der Alte.«

Rünz drückte angeekelt die schweißnasse Hand des Wichtels. Er musste improvisieren.

»Du hier? Unglaublich. Mensch, wie viele Jahre ist das jetzt her? Wahnsinn, wie die Zeit vergeht. Hast dich prächtig gehalten, Alter! Was machst du so, beruflich meine ich?«

Fragen stellen konnte nicht schaden, vielleicht bekam er ein paar Informationen, die seinem Gedächtnis auf die Sprünge halfen.

»LKA. Innendienst. Controlling, wenn dir das was sagt.«

Der Wichtel versuchte weltmännisch dreinzuschauen, wahrscheinlich tippte er von morgens bis abends Spesenabrechnungen in eine Excel-Tabelle ein. Rünz schob anerkennend die Unterlippe vor.

»Nicht schlecht, hast dich ja ganz schön hochgearbeitet seit damals.«

»Kann man wohl sagen. Willst du uns nicht vorstellen?«, fragte der Kobold und grinste Rünz' Frau an wie ein geiler Gartenzwerg.

»Äh ja, natürlich«, stotterte Rünz. »Das ist meine Frau Karin. Karin, der alte Haudegen hier gehört zu dem Teil

meiner Vergangenheit, den ich eigentlich immer vor dir geheim halten wollte. Wir hatten eine ziemlich wilde Zeit damals, und er war einer von denen, mit denen man Pferde stehlen konnten, und ich meine *wirklich* Pferde stehlen konnte. Wenn es damals einen gab, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, einen, auf den man sich unbedingt verlassen ...«

»Hat er auch einen Namen?«, unterbrach ihn seine Frau. Sie nippte an ihrem Tomatensaft und schaute ihren Mann so eiskalt berechnend an wie die Klapperschlange das Kaninchen. Rünz begann zu schwitzen. Josef? Janosch? Jasper? Jens? Nein – Jochen! Natürlich, Jochen hieß er. Na endlich. Er atmete erleichtert auf.

»Klar hat der alte Haudegen einen Namen, stimmts Jochen?«

Rünz klopfte dem alten Bekannten kameradschaftlich auf die Schulter, aber der Gnom reagierte reserviert. Vielleicht hatte er mit ›Jochen‹ doch haarscharf daneben gelegen? Manche Menschen reagierten da kleinlich. Aber der Kommissar hatte keine Zeit, sich für seinen Fauxpas zu schämen. Am Eingang zur Calla rumorte es, ein kleiner Aufruhr, der Rünz von seiner misslichen Lage ablenkte. Eine Traube stauender Menschen stand um irgendetwas herum, die Damen glucksten vor Begeisterung, die Männer raunten beeindruckt. Das Objekt der Begierde wurde von oben mit einem Spot angestrahlt und schien sich langsam in Bewegung zu setzen. Welchen B-Promi mochte Hoven wohl engagiert haben für die Veranstaltung? Roberto Blanco? Gunter Gabriel? Der Lichtkegel wanderte durch die Halle, die Gruppe setzte sich mit ihm in Bewegung, eine menschengesäumte Gasse bildete sich, die dem Trio den